Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 1-2

Artikel: Bundesbahn und Sprache
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419572

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bahn seinerzeit eingerichtet, weil sie im Tessin viele deutschschweizerische Beamte und Angestellte ansiedeln mußte, denn geeignete Tessiner waren damals nicht genügend vorhanden. Das hat sich im Laufe der Zeit geändert; in den Jahrzehnten der freisinnigen Regierung hat auch das tessinische Schulwesen Fortschritte gemacht, so daß man die Tessiner jetzt besser brauchen kann im Bahndienst als früher, und der Grundsatz, im Tessin so viel als möglich Tessiner zu verwenden, ist richtig. Dadurch werden aber allmählich die deutschschweizerischen Eisenbahner überflüssig und damit auch ihre Schulen. Z. B. hatte die deutsche Schule in Biasca im Jahre 1913 noch 2 Lehrer und 60 Schüler, heute nur noch einen Lehrer und 7 Schüler, sie wäre dieses Jahr doch eingegangen. In Bellenz ist die Zahl der Primarlehrer in dieser Zeit von 4 auf 2 gesunken (je neben 2 Sekundarlehrern), auch in Chiasso sei die Schülerzahl rasch gesunken. Das Verschwinden dieser Schulen beruht also vielleicht weniger auf bösem Willen (wenn auch das Wohlwollen der Tessiner dafür nie groß war), als auf natürlicher Entwicklung. (Mit welchem Recht der Kanton Tessin Entschädigung verlangt für Mehrauslagen, ist noch dunkel.) Aber gerade weil diese Schulen früher oder später — der Berichterstatter der „N. Z. Z." schätzt die Frist auf 10—15 Jahre — von selbst eingegangen wären, hätte man der Sache den Lauf lassen dürfen und sollte jede Schroffheit vermeiden; der tessinische Regierungsrat verlangte aber die Aufhebung auf Schluß des laufenden Schuljahres (obschon das gar keine der sogenannten 11 „Tessiner Forderungen" war), und die Generaldirektion der Bundesbahnen, die zuerst eine Uebergangszeit von 5 Jahren vorgeschlagen hatte, gestand dann (laut „N. Z. Z.", Nr. 334) „eine kürzere" (aber was für eine?) Frist zu. In Bellenz haben sich die Gemeindebehörden im vollen Einvernehmen mit Vertretern der deutschschweizerischen Bevölkerung bereits mit Erfolg bemüht, einen allmählichen Abbau einzuleiten, so daß die Schüler ihren deutschen Bildungsgang noch abschließen können.

Mit der in sprachlichen Dingen leider allgemein üblichen Oberflächlichkeit findet sich aber ein Berichterstatter der „N. Z. Z." (Nr. 260) sogar mit der vermeintlichen vollständigen Unterdrückung der deutschen Tessiner Schulen ab, indem er meint, die Kinder lernen ja Deutsch zu Hause, also sei es ein Vorteil, wenn sie in der Schule Italienisch lernten, dann könnten sie ja beides! Fragt sich nur: wie? Wahrscheinlich keines von beiden recht! Wozu haben denn unsere Kinder in der deutschen Schweiz in der Schule 8 oder 9 Jahre lang täglich mindestens eine Stunde Deutsch? Das wäre offenbar gar nicht nötig, Deutsch lernen sie ja zu Hause!? In besonders günstigen Fällen ja schon, nämlich wenn die Eltern sich genügend mit den Kindern beschäftigen können und dazu geeignet sind, und wenn sie zu Hause schriftdeutsch sprechen (was wir aber auch nicht wünschen können). Warum lernen die Tessinerkinder in der Schule nicht Deutsch, ihr Italienisch lernen sie ja auch zu Hause? — Wo es möglich ist, sollte das Recht auf Unterricht in der Muttersprache gewährleistet sein, und das erst recht, wenn es sich um eine Sprache handelt, die fast drei Viertel der Landsleute sprechen und außerdem immer noch gegen 70 Millionen Europäer, eine Sprache, mit der man auch heute noch um die Welt kommt, auf jeden Fall besser als mit Schweizerdeutsch und Italienisch.

Bundesbahn und Sprache.

Die neue Einteilung unseres Eisenbahnnetzes scheint im Westen auch sprachliche Folgen zu haben. Es sind durch rein deutschschweizerisches Gebiet führende Strecken zu Kreis I geschlagen worden, der seinen Sitz in Lausanne (!) hat. Wir lesen im „Eisenbahner" (Nr. 6, 1925):

„Wir möchten auf einen Uebelstand im Kreise I hinweisen, welcher mit Leichtigkeit behoben werden könnte. Es betrifft dies die Doppelsprachigkeit, insbesondere wie diese angewendet wird.

Fast alle Anfragen und Antworten von Lausanne sind in französischer Sprache abgefaßt. Sogar Dienstvorschriften sind auch den Stationen im deutschen Sprachgebiet nur in französischer Sprache abgegeben worden. Die Antworten werden unserseits selbstverständlich in deutscher Sprache gegeben. Wie am Ende so ein Aktenbündel aussieht, kann sich ein jeder vorstellen. Das Erwähnte wäre nun kein großes Unglück, da ja von jedem SBB-Beamten die Kenntnis von wenigstens zwei Landessprachen verlangt wird.

Wir möchten hauptsächlich den schriftlichen Verkehr zwischen Kreis I und dem deutsch sprechenden Publikum (Geschäftsfirmen) kritisieren. Es ist einer Geschäftsfirma in Bern von Lausanne ein Schreiben zugekommen, das der betreffende Geschäftsmann ins Deutsche hat übersetzen lassen müssen. Daß sich die Geschäftsleute gegen solche Ungehörigkeiten schwer empören, ist begreiflich. Es sind sicher genug Beamte in Lausanne, die die deutsche Sprache vollständig beherrschen. Also, bitte, deutsch schreiben jenen, die deutsch sprechen.

Eine totale Verwelschung bietet uns der neue Stundenpaß vom Kreis I. Nicht ein Wort ist deutsch gedruckt und auch nicht doppelsprachig, ausgenommen natürlich diejenigen Stationsnamen, die nicht ins Französische übersetzt werden können. Ob sich wohl der neue Kreis II das gleiche mit dem Tessin auch erlaubt, also den Stundenpaß nur deutsch vorgedruckt hat? Wir glauben kaum.

Eine für das deutsch sprechende Personal sehr wichtige Frage wird zukünftig im Kreis I das Beförderungswesen sein. Es ist zu befürchten, daß wir noch schlechter dran sind als im alten Kreis II, da für uns doch nur die Strecke Thun-Bern-Biel in Frage kommt. Die Anmeldungen auf eine Stellenausschreibung in einen andern Kreis sollen trotz der Freizügigkeit selten Gnade finden.

Nach unserer Meinung wäre das beste, die Linie Thun-Bern-Biel würde dem Kreis II angegliedert. Viele zeitraubende Uebersetzungen kämen in Wegfall und Mißverständnisse würden unterbleiben."

Eine andere Einsendung stellt folgende „Weitere Fragen an die General-Direktion":

Was sagt die General-Direktion zu der Tatsache, daß bei Anstellungen von Personal im Kreise I Bewerber mit deutscher Muttersprache nur in Frage kommen können, wenn sie der französischen Sprache tadellos mächtig sind, dagegen solche französischer Zunge Anstellungen finden, auch wenn sie die deutsche Sprache gar nicht oder höchst mangelhaft kennen?

In den Zugpersonaldepots Bern, Biel und Delsberg befinden sich gegenwärtig junge Leute, welche die deutsche Sprache gar nicht beherrschen, währenddem Bewerber dortiger Gegend abgewiesen werden infolge ungenügender Kenntnis der französischen Sprache.

Was hält die General-Direktion vom Vorgehen des Kreises I in Sachen Rapportwesen? Ist ihr bekannt, daß

in einzelnen Depots das deutschsprechende Personal des alten Kreises II bei Behandlung von Rapporten nur in französischer Sprache einvernommen wird? Hat sie Kenntnis davon, daß diese Funktionen von einem Vorgesetzten ausgeführt werden, welcher der deutschen Sprache nicht mächtig ist?

Der Westwind hat in den deutschsprachigen Gegenden des neuen Kreises I mit ziemlicher Schärfe eingesetzt. Weitere Störungen werden folgen. Das Barometer zeigt bereits die bekannten Februarstürme an. Echo vom Jura.

Vereinfachung der Rechtschreibung.

Unser Verein hat sich vor fünf Jahreu, als in Deutschland die Sache im Fluß war, lebhaft mit dieser Frage beschäftigt und sogar eine Urabstimmung unter den Mitgliedern veranstaltet (s. „Mitteilungen" 4. Jahrgang, 1920, Nr. 1—8). Da aber die Bewegung im Reiche wegen dringlicherer Aufgaben zum Stillstand kam, haben wir sie ebenfalls ruhen lassen; denn eine so gründliche Aenderung, wie sie damals geplant war, kann natürlich die deutsche Schweiz nicht von sich aus durchführen. Nun hat im letzten Herbstmonat in Olten eine Versammlung stattgefunden, hauptsächlich von Lehrern und Vertretern des Buchdruckereigewerbes, um die Frage zu prüfen, ob die Vereinfachung nicht an die Hand zu nehmen sei. Unser Verein war nicht eingeladen, doch waren offenbar einzelne unserer Mitglieder daran beteiligt. Aus dieser Versammlung ging ein „Schriftbund" hervor, und im Auftrag seines Vorstandes schreibt uns unser Mitglied Dr. Karl Löw in Sissach:

„Dieser über die ganze deutsche Schweiz unter allen berufen verbreitete bund hat beschlossen, die großschreibung der dingwörter fallen zu lassen, sodaß nur noch satzanfänge und eigennamen groß geschrieben werden, ohne daß es ein verstoß wäre, andere besonders wichtig erscheinende wörter ausnahmsweise groß zu schreiben. Der bund erstrebt auf verschiedenen wegen die amtliche anerkennung dieser schreibweise.

Ich bitte, diese vorläufige mitteilung auch in unserer zeitschrift erscheinen zu lassen; später wird an die gesamte presse ein aufruf zur mitarbeit folgen."

Der Bund will sich also vorläufig begnügen mit einem einzigen der damaligen Hauptpunkte, der Abschaffung der großen Anfangsbuchstaben, und die andern Forderungen noch zurückstellen. Bei der Beratung hat hauptsächlich Herr Professor Otto von Greyerz in diesem Sinne gesprochen.

Man kann sich wohl fragen, ob auf räumlich so beschränktem Gebiete, der deutschen Schweiz, eine sachlich so beschränkte Unternehmung empfehlenswert sei, oder ob man nicht besser täte, zu warten, bis das ganze deutsche Sprachgebiet mitmacht, und dann gerade einen kräftigen Ruck vorwärts zu tun. „Es ist dafür und dawider". Wir bitten unsere Mitglieder, sich zu äußern.

Vom Büchertisch.

Schwyzer-Dütsch. Mundartliche Dichtungen aus allen Gauen. Ausgewählt von Josef Reinhart. Verlag Orell Füßli. — Jede Nummer kostet 50 Rp.; je 2 oder 3 (gelegentlich mehr) Nummern bilden ein Heft.

In den Achtzigerjahren erschienen, von Professor Otto Sutermeister bei Orell Füßli herausgegeben, etwa 50 handliche Heftchen, die nach Kantonen geordnete mundartliche Dichtungen lyrischer, erzählender und dramatischer Art brachten. Nach dem Tode des Herausgebers kam die Sache ins Stocken, nun hat Josef Reinhart die Fortsetzung übernommen, und schon sind ein halbes Dutzend neue Hefte erschienen. Reinhart ist als Schulmann, dem auch die Volkserziehung außer der Schule sehr am Herzen liegt, und als Mundartdichter dafür gerade der rechte Mann, und die neue Folge ist nicht nur eine Fortsetzung, sie bedeutet auch einen Fortschritt gegenüber der alten. Wir unterscheiden heute genauer zwischen echter und unechter Mundart; wir sind aber auch über das Vorurteil hinaus, Mundart-Dichtung müsse „cheibe luschtig" sein, und der Vorrat an guter Mundart-Dichtung ist bedeutend gewachsen in diesen vierzig Jahren. Ganz bezeichnend (wenn auch vielleicht unbewußt) ist dafür, daß unter Sutermeister die Beiträge „gesammelt", unter Reinhart „ausgewählt" heißen. Das eine der beiden neuen Zürcherhefte bringt Eschmanns köstliche Idylle „Der Sängertag"; das Solothurnerheft von Reinhart selbst die Geschichte von „'s Chellemättlers Bueb"; ein wertvolles Bernerheft enthält unter dem Sammeltitel „Albes, wo mer jung sy gsi" Kindheitserinnerungen von Otto von Greyerz (Wie mer albes theäterlet hei), von Balmer, Zulliger und Gfeller (von diesem das ergreifend einfache „Der Chyn mueß lehre wärche"); zwei Aargauerhefte sind auch schon erschienen, das eine ebenfalls mit Kindheitserinnerungen von Martha Ringier und G. Fischer. — Es ist sehr erfreulich, daß diese Sammlung wieder in Fluß gekommen ist. Ein Verzeichnis liegt dieser Nummer bei.

Briefkasten.

R. S., Z. Woher das Wort Krambambuli in dem bekannten Studentenliede komme? Heyses Fremdwörterbuch führt es zurück auf ein böhmisches Wort krambampule, das einen „zugerichteten Branntwein", insbesondere Danziger Kirschbranntwein bezeichne; ursprünglich tschechisch scheint das aber weder nach Form noch nach Inhalt zu sein; es kommt schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Form Krambambel schwäbisch und westfälisch vor; es ist auch aus dem Jahre 1745 aus Danzig belegt (wo auch 1747 jenes Studentenlied zum erstenmal gedruckt wurde) und zwar für Wacholderschnaps; später bedeutet es Branntwein überhaupt. Der Zusammenhang mit dem Wacholder läßt sich auch sprachlich erklären; denn dieser heißt althochdeutsch kranawitu (auch chranpoum), mittelhochdeutsch kranewite (auch chrambit, cramat), im Bairischen kommt heute noch Kranewett vor. Dieses Wort besteht aus Kran(e), der einfacheren Form von Kranich (als Bezeichnung für das bekannte Hebewerkzeug, das einem Kranichhalse gleicht, meist Krahn geschrieben), und mittelhochdeutsch wite für Holz; es bedeutet also Kranichholz und steckt selber wieder im Namen Krammetsvogel (13. Jahrhundert kranwitvogel). Aus Krammet könnte ein Wort Krambel, das zwar nicht bekannt ist, entstanden sein und aus diesem durch eine Lautspielerei (vielleicht auch durch den „Zungenschlag" eines Menschen, der zu viel Krambel getrunken hatte!) Krambambel. Dieses Wort könnte irgendwie und irgendwo, vielleicht durch eine weitere Spielerei, vielleicht in Böhmen, die Form auf -uli angenommen haben. In Danzig war es im Hause zum Lachs, wo der edle Trank gebraut wurde; in Lessings „Minna von Barnhelm" preist ja der Wirt einen „echten Danziger Lachs".

Allerlei.

Aus der **„Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift"** überliefert uns ein Mitglied einen schönen Satz und fügt einen Stoßseufzer bei: „Was die Ausbreitung des Geräusches anbetrifft, ist dieselbe eine große." — Hol mich der Teufel! oder vielmehr: Was das Geholtwerden durch den Teufel anbetrifft, ist dasselbe mir ein erwünschtes, d. h. wenn ich noch öfter solches Deutsch lesen muß.

Aus dem „Nebelspalter". Ein Geschäftsherr kam kürzlich auf Reisen in ein Gasthaus und verlangte etwas zu essen. Die „Serviertochter" fragte ihn: „Wünschen Sie table-d'hôte oder à la carte?" Darauf die prompte Antwort: „Gänd'S mer grad beides ond e chli Rösti derzue."